

Jakob Maximilian,

durch Gottes Erbarmung Fürstbischof von Lavant, der heil.
Theologie Doctor &c.

entbietet allen Gläubigen seines Sprengels Gruß und Segen vom Herrn!



Unerforschlich sind die Rathschlüsse des Herrn! Als es vor wenigen Monaten Gott dem Allmächtigen gefallen, den Oberhirten der Diözese Lavant, Anton Martin unerwartet schnell aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, und ich an seinem Begräbnistage die Leichen- und Abschiedsrede nach ihm hielt, dachte ich wohl nicht, daß ich an seine Stelle treten und den verwaisten Oberhirtenstuhl einnehmen sollte.

Glaubet mir meine Theuren! als der Ruf hiezu an mich erging, war mir ähnlich zu Muth, wie dem großen Führer des israelitischen Volkes, Moses, als er Gott erwiederte: „Wer bin ich, daß ich dorthin gehen solle, wohin Du mich senden willst? (I. Mos. c. 3, v. 11.) Die Größe und Verantwortlichkeit meiner Aufgabe trat mir auf das lebhafteste vor die Seele, und zurücktrat die Würde vor der Bürde, als ich bange meine Kräfte abwog, ob sie für diese wohl ausreichen werden. Da ward mir aber, als hörte ich in meinem Innern, wie einst Moses, die ermutigende Stimme des Herrn: „Ich will mit Dir sein!“ oder wie sie der Prophet Jeremias (c. 1.) vernommen: „Fürchte Dich nicht! Ich bin bei Dir. So gürte denn Deine Lenden und mach dich auf und rede zu ihnen, was ich Dir gebiete.“

Wenn mir außer der Hoffnung auf die allvermögende Gnade Gottes noch Etwas Muth einflößt, so ist es gewiß auch die Theilnahme und das Vertrauen, welches Ihr, meine Geliebten, bei der Kunde von meiner Ernennung zu Eurem Bischofe vielseitig mir zu erkennen gabt. Ich danke Euch dafür, zumeist aus dem Grunde, weil ich darin eine gute Vorbedeutung und eine Bürgschaft erblicken zu dürfen meine, daß meine Wirksamkeit unter Euch, so Gott will, keine fruchtlose sein werde. Denn auch ich habe gewiß das Vertrauen zu Euch, daß Ihr mit der Zeit nicht anders gesinnt sein werdet, (Gal. c. 5, v. 10.) und nicht fürchte ich,

etwa umsonst unter euch zu arbeiten, oder daß ich gar als Jemandes Feind je angesehen werden könnte, wenn ich nach Pflicht und Gewissen die christliche Wahrheit sagen werde. (Gal. c. 4, v. 11, 16.)

Welch' besseren Gruß könnte ich Euch meine Geliebten! heute beim Antritte meines Oberhirtenamtes entbieten, als denjenigen, mit welchem der Heiland selbst die Seinen zu grüßen gewohnt war, weil er den ganzen Segen in sich faßt, welchen der Menschheit zu bringen Er vom Himmel hernieder kam? „Der Friede sei mit Euch!“ Jener Friede, den, nach der Versicherung des Herrn, die Welt nicht zu geben vermag, (Joan. c. 14, v. 27.) den sie aber auch, fügen wir sicher hinzu, dem Herzen, in welchem er einmal festbegründet ist, nicht zu nehmen im Stande ist. Es ist der dreifache Friede mit Gott, mit sich selbst, und mit dem Nächsten, welcher gewonnen wird, wenn der Mensch jene Pflichten treu erfüllt, die ihm gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst obliegen.

Gott ist man schuldig zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen.

Bezüglich der Erkenntniß seiner selbst hat uns Gott an die zweifache Quelle angewiesen, nämlich: an unsere Vernunft und an seine Offenbarung.

In der uns von Gott gegebenen Vernunft sehen wir dankbar eine uns von dem Thiere wesentlich unterscheidende Eigenschaft; denn während jenes von seinem Schöpfer auch nicht die dunkelste Ahnung hat, eben weil es geistlos, ganz nur der Natur angehört, kann der Mensch mittels seiner Vernunft sich über die Sinnenwelt erheben. Genügt sie ihm aber als alleinige Führerin, um zur vollen richtigen Erkenntniß Gottes und seines Willens zu gelangen? Nein! Mit diesem entschiedenen Nein beantwortet die katholische Kirche die lezt erwähnte Frage; sie, die, so oft und von welcher Seite immer die Kraft und Berechtigung der menschlichen Vernunft in Bezug auf Religion und Gotteserkenntniß zu sehr eingeschränkt, oder ganz bestritten werden wollte, sich warm derselben annahm.

Ebenso stand sie für die, freilich nicht unbeschränkte, Freiheit des menschlichen Willens ein, wenn und wo man dieselbe ganz aufheben wollte. Sie wußte aber, weil geleitet vom hl. Geiste, zwischen den beiden Extremen, deren Eines der menschlichen Vernunft jede Befähigung in Folge des ersten Sündenfalles absprechen, das Andere nur ihr ausschließlich, als souveränen Richterin in Religions- und Glaubenssachen huldigen möchte, die goldene Mittelstrasse einzuhalten.

Die Geschichte der religiösen Verirrungen der ältesten Culturvölker zeigt es deutlich genug, auf welche Abwege der Mensch bei aller sonstigen Bildung gelangen könne, wenn er sich von der Offenbarung abwendet; auch die neuere und neueste Zeit liefert leider Belege dazu. Was liegt der Vernunft näher, sollte man meinen, als die unabweisbare Ueberzeugung, daß es einen allmächtigen Schöpfer und höchstweisen Lenker des Weltalls geben müsse, oder daß der Geist des Menschen, der über Raum und Zeit erhaben, die Kräfte der Natur sich dienstbar macht und den Sternen ihre Bahnen, sie berechnend, gleichsam vorschreibt, selbst nicht der

Vernichtung anheim fallen könne? und doch gibt es mit Vernunft begabte Menschen, welche sogar die Existenz eines persönlichen überweltlichen Gottes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele leugnen.

Deshalb, um der Ungewißheit, der Unsicherheit, den Zweifeln ein Ziel zu setzen, um der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft bis zum Unendlichen hinauzureichen, zu Hilfe zu kommen, hat Gott selbst zu uns geredet durch seinen menschengewordenen Sohn (Hebr. c. 1, v. 2.) und ewig wahr bleibt es, was dieser gesprochen: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will“; (Matth. c. 11, v. 27.) denn „Gott wohnt in einem (für die menschliche Vernunft allein) unzugänglichen Lichte.“ (I. Tim. c. 6, v. 16.)

Die uns von Gott gegebene Offenbarung in ihrer Vollendung ist das Christenthum — die Religion Jesu Christi. Sie ist also eine Ein für alle Mal gegebene Religion, wohl die Religion der höchsten, weil göttlichen Vernunft, aber nicht etwa eine blos menschliche Vernunftreligion; — also nicht etwa eine Religion, welche sich Jeder so nach seinem eigenen Gutdünken zurecht machen könnte; beibehalten, was ihm eben zusagt, verwerfen, was ihm aus dem oder jenem Grunde nicht gefällt.

Das Christenthum ist nicht ein Resultat menschlichen Nachdenkens (Joann. c. 7, v. 16.), an dem sich freilich wohl manches fortbilden und verbessern ließe, sondern eine That Gottes, darum eine Religion mit einem für immer abgeschlossenen, wesentlich keiner Bervollkommnung fähigen, weil einer solchen nicht bedürftigen Inhalte. Die Wahrheit der christlichen Religion als geschichtliche Thatsache beruht auf so unumstößlichen Beweisen und Zeugnissen, wie nur irgend ein anderes festbeglaubigtes Faktum; als Offenbarung der höchsten göttlichen Vernunft kann sie selbstverständlich in keinem Punkte mit der menschlichen Vernunft in einem wirklichen Widerspruche stehen. Alles, was man von dieser Seite gegen dieselbe einwenden möchte, beruht zum mindesten auf Mißverständniß.

Als Trägerin der ganzen, unverfälschten christlichen Wahrheit gilt uns meine Theuren! unsere hl. katholische Kirche, als die vom menschengewordenen Sohne Gottes selbst ursprünglich gestiftete (Matth. c. 16, v. 18.), als die Kirche, welche allein das Siegel von fast 2000 Jahren an sich trägt, und die Gewähr des Fortbestandes bis zum Ende der Welt für sich hat. (Matth. c. 28, v. 20.) Sie ist das „Haus Gottes“, wo es sich ruhig und sicher vor jedem Irrthume wohnt, weil „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit“ (I. Tim. c. 3, v. 13). Darum meine Geliebten! haltet fest mit unwandelbarer Treue an dieser heiligen Kirche Christi, in der Ihr „Mitbürger seid der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf der Grundfeste der Apostel und Propheten.“ (Ephes. c. 2, v. 19, 20.) Es gibt kein anderes Evangelium Christi, als das Ihr in dieser Kirche empfangen habt. (Gal. c. 1, v. 6.) „Wer da sagt, er kenne Gott und hält doch seine Gebote nicht, in diesem ist die Wahrheit nicht.“ (I. Joann. c. 2, v. 4.) Also mit der richtigen Erkenntniß Gottes, deren wir uns als Christen rühmen dürfen, soll die treue Beobachtung der Gebote Gottes — oder was das Nämliche ist, die Liebe Gottes, verbunden sein. Sagt ja der Heiland: „Wenn ihr mich

liebet, so haltet meine Gebote.“ (Joann. c. 14, v. 15.) Eine Liebe zu Gott, etwa bloß in Gefühlen bestehend, von denen man sich selbst keinen klaren Begriff bilden könnte, wäre ebenso unzureichend zum Heile, als der Glaube ohne gute Werke todt ist. (Jac. c. 2, v. 17.)

Weil Gott unser Herr ist, und wir in jeder Beziehung ganz von ihm abhängig sind, so hat er gewiß auch das Recht unseren Dienst, dessen Er für sich freilich nicht, wohl aber wir desselben bedürfen, zu fordern, und zu bestimmen, welche Art des Gottesdienstes ihm genehm sei. In weiterem Sinne besteht der Dienst, den wir Gott schulden, freilich überhaupt in einem ihm wohlgefälligen, von dem Verderbnisse der Welt rein bewahrtem Leben (Jac. c. 1, v. 27.); aber nicht ausschließlich allein in diesem, auch genügt ihm nicht ein nur innerer sogenannter Herzensdienst, sondern derselbe muß sich auch äußerlich in einer Gottes und des vernünftigen Menschen würdigen Weise zeigen. (Joann. c. 4, v. 24. — Rom. c. 12, v. 1.) Dazu haben wir in der katholischen Kirche gewisse heilige Zeiten (Feste), heilige Orte (Gotteshäuser) und heilige Handlungen (Gebräuche, Ceremonien).

Das Wesentlichste unseres so erhebenden katholischen Gottesdienstes wurde schon vom Heilande selbst angeordnet und eingesetzt; so vor allem Anderen das unblutige Opfer des neuen Bundes — die heil. Messe. (Luc. c. 22, v. 19.) — Anderes, z. B. die Feier des Sonntages, reicht unbestreitbar auch schon bis in die apostolische Zeit zurück. Nennt ihn ja schon der heil. Johannes (Offenb. c. 1, v. 10.) den „Tag des Herrn“, und kamen nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte (c. 20, v. 7.) und des hl. Paulus (I. Cor. c. 16, v. 2.) schon die ersten Gläubigen eben an diesem Gott geweihten Tage zur Feier der heil. Messe zusammen.

Aber auch was die Kirche kraft der vom Herrn erhaltenen Vollmacht diesfalls angeordnet hatte, z. B. wenn sie noch andere Festtage bestimmte, und hl. Gebräuche feststellte, entspricht ganz dem Zwecke, nämlich: der Beförderung der Ehre Gottes und unseres eigenen Heiles.

Darum meine Theueren! bitte ich Euch: Laßt Euch von der gewissenhaften Erfüllung des Gebotes Gottes und der Kirche bezüglich der Heiligung der Sonn- und Feiertage nicht abwendig machen — weder durch Einflüsterungen der Bequemlichkeit, des Eigennuzes u. dgl. noch durch irgend eine unzeitige falsche Scham. Denn auch in dieser Hinsicht gilt das Wort des Herrn: „Wer sich vor den Menschen meiner schämt, dessen werde auch ich mich schämen, wenn ich einst kommen werde, in meiner Herrlichkeit.“ (Luc. c. 9, v. 26.)

Wohl können äußere Unglücksfälle, bittere Erfahrungen hie und da den Frieden des Menschen mit sich selbst stören, aber ungleich häufiger thut dieß ungezähmte Leidenschaften und ein unruhiges weil sündenbeladenes Gewissen. Wer kann da helfen? Auch nur die Religion des Kreuzes. Sie lehrt Ergebung und Geduld (Luc. c. 21, v. 19.); sie schärft Selbstüberwindung ein, eben um sich die innere Ruhe zu bewahren (Matth. c. 21, v. 19.); sie stärkt aber auch den an sich schwachen Willen in seinem Kampfe gegen die anstürmende Sinnlichkeit

durch außerordentliche Gnadenmittel: nämlich durch die heil. Sakramente, welche Christus eingesetzt hatte, — zumal durch den würdigen Empfang des a. h. Altarsakramentes. „Ohne mich könnt ihr nichts thun“, spricht der Herr, (Joann. c. 15, v. 5.) und „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joann. c. 6, v. 57.)

Entzieht Euch also meine Theuersten nicht dem Tische des Herrn; aber naht ihm nicht anders, als mit gereinigtem Herzen; denn „Wer unwürdig ißt und trinkt, ißt und trinkt sich das Gericht.“ (I. Cor. c. 11, v. 29.)

„Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden“ schreibt der Jünger der Liebe. (I. c. 2, v. 2.) Ein für alle Mal ist Christus dieß geworden: als er am Kreuze zur Tilgung der Sünden der ganzen Welt starb. Wie aber wenn der Mensch wieder sündigt, ist das Opfer des Kreuzestodes Christi für ihn unwiederbringbar verloren, und darf er keine Hoffnung haben, je Verzeihung von Gott und den Frieden des Gewissens zu erlangen? Doch wohl! „Wenn wir unsere Sünden (wahrhaft reumüthig) bekennen“ (den Stellvertretern Christi, zu welchen er gesprochen: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen“) (Joann. c. 20, v. 23.), schreibt der nämliche Apostel (I. c. 1, v. 9.), „so ist Gott treu und gerecht; d. i. er thut wie er versprochen, daß er uns unsere Sünden vergibt.“

Meine Theuersten! Wer wollte nicht, ohne sich lange zu bedenken, ja mit Freuden nach dem Rettungstane greifen, welches ihm im Schiffbruch der Sünde so gütig dargeboten wird vom Herrn im heil. Sakramente der Buße? Deshalb eile, wer sich sündenbewußt, vielleicht schon lange der Seelenruhe entbehrt, hin zum Richterstuhle der Beicht, wo er sich selbst richtet, um nicht einst verurtheilt zu werden (I. Cor. c. 11, v. 31.), und von wo ihn auch der Heiland durch seinen Stellvertreter mit dem Trostworte entläßt: „Geh hin im Frieden, nur sündige nicht wieder!“

„So viel an euch liegt, habet Frieden mit allen Menschen!“ (Röm. c. 12, v. 18.) Wie stände es wohl mit der Menschheit hienieden, meine Theuren! wenn das Christenthum mit seinem Gebote der allgemeinen Nächstenliebe überall und von Allen als unverbrüchliche Norm beobachtet würde? Die Sagen der Vorzeit von einem goldenen Zeitalter würden — was das Verhältniß der Menschen zu einander betrifft — zur Wirklichkeit. Wenn es dennoch unter Christen auch Spaltungen, Zerwürfnisse, Feindschaften gibt, so ist dies um so tiefer zu beklagen.

Interessen verschiedenster Art können leider Menschen entzweien. Dazu kam in neuerer Zeit eine, zwar auch früher schon nichts weniger, als unbekannte aber schon lange nicht mehr in dem Maße wie jetzt ausgebeutete Ursache gegenseitiger Entfremdung, wo nicht gar Hasses. Ich meine das Wort: Nationalität in seiner unrechten Anwendung. Welche bedauerlichen Folgen eine solche schon für ganze Staaten hatte, zeigt die Geschichte unserer Tage. Ich denke, da ich eben vom Frieden rede, daß einige Andeutungen hierüber vom christlichen Standpunkte zu Eurer Orientirung, meine Geliebten! nicht am unrechten Plage seien.

Wie sonstige Unterschiede z. B. in Betreff des Standes, des Vermögens u. s. w. in der menschlichen Gesellschaft gewiß nicht ohne Fügung und Zulassung Gottes bestehen, so auch die Verschiedenheit der Nationalität, mit Dem, was diese begründet, als insbesondere Sprache und Abstammung. Aber wie das Christenthum die anderen Unterschiede zwar nicht gewaltsam beseitigt, wohl aber in einer höheren Einheit ausgleicht, so auch diesen jetzt erwähnten. Wodurch? Schon durch den Glaubenssag (Apostelgesch. c. 17, v. 26.) von unser Aller gemeinschaftlichen Abstammung von nur Einem ursprünglichen Menschenpaare, wornach also uranfänglich auch nur Eine Sprache geredet wurde; ferner durch die andere Grundwahrheit unserer heil. Religion von unser Aller Erlösung durch dasselbe Veröhnungsblut Christi. Mit Bezug darauf betont es der Weltapostel mehr als Einmal, daß vor Gott kein Unterschied der Nation gelte. (Röm. c. 10, v. 12. — Gal. c. 3, v. 28.) Uebrigens achtet das Christenthum und die katholische Kirche die Individualität, wie einzelner Menschen, so ganzer Nationen, und trägt ihr im Auserwesentlichen gerne Rechnung. Und eben dadurch erweist sie sich als die Weltreligion, als die Weltkirche. Denn wie sie sich mit jeder Regierungsform der weltlichen Reiche verträgt, und einzig nur an dem Principe festhält, daß jede Gewalt von Gott komme, (Röm. c. 13, v. 1.) so eignet sie sich gleich gut für alle Völker und Nationen, ob mehr oder weniger gebildet, ob wohnend im eisigen Norden, oder unter der sengenden Sonne Afrikas.

Darum nochmals: Habt Frieden mit einander, meine geliebten Diöcesanen! Als Kinder Eines und desselben Vaters im Himmel, als Bekenner Eines und desselben Glaubens, als berufen zu Einer und derselben Hoffnung der ewigen Seligkeit, (Ephes. c. 4.) — auch als Bürger des nämlichen Staates, als gleich treue Unterthanen desselben Monarchen.

Pflege immerhin jede Nation ihre berechnigte Eigenthümlichkeit unbeschadet des Ganzen, ihre Sprache u. dgl. aber mit Beachtung der Anderen schuldigen Rücksicht, und ohne je die christliche Liebe im Geringsten zu verletzen. Wir hoffen ja Alle uns einst wieder nur in Eine Familie Gottes im Himmel zu vereinigen, und einstimmig Ihm Lob zu singen in Ewigkeit, welchem Volke und Stamme wir früher angehört, und welche Sprache wir früher gesprochen haben mochten. (Offenb. c. 7, v. 9, 10.)

Dies mein erstes Hirtenwort an Euch Geliebte im Herrn! Nehmt es mit willigem Herzen auf, sowie es gewiß aus wohlmeinendem Herzen kommt.

Bezüglich der Fastenordnung im gegenwärtigen Jahre gelten wieder nachfolgende Bestimmungen:

I. Fleischspeisen sind verboten:

1. An allen Freitagen des ganzen Jahres.
2. An allen Quatember-Mittwochen, (Freitagen) und Samstagen.

3. Am Aschermittwoche und an den drei letzten Tagen der heiligen Charwoche.
4. An den Vorabenden oder Vigilien vor Pfingsten, vor dem Feste Petri und Pauli, vor dem Feste Allerheiligen, vor dem Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä im Advente und der Geburt Christi.

II. Der Abbruch an Speisen ist geboten, und nur einmalige Sättigung des Tages erlaubt:

1. An allen Tagen der vierzigstägigen Fasten mit Ausnahme der Sonntage, die nie Fasttage sind.
2. In der Adventzeit an allen Mittwochen und Freitagen, statt der alten Vigilien vor den Apostelfesten.
3. An allen Quatember-Mittwochen, Freitagen und Samstagen.
4. An allen obbenannten Vorfesten.

III. In Bezug auf die Milderung ist zu bemerken:

1. Die altherwürdige katholische Sitte an den gebotenen Fasttagen überhaupt, so wie an den gewöhnlichen Samstagen keine Fleischspeisen zu genießen, ist lobenswerth und verdienstlich. Begehrt Jemand an solchen Tagen, sei es in einem Gast- oder Privathause, Fastenspeisen, so möge er um der Liebe Jesu willen damit bedient werden.
2. Wer an dispensirten Fasttagen Fleischspeisen genießt, ist um so mehr schuldig, sich den vorgeschriebenen Abbruch zu thun, wenn ihn nicht das Alter, eine Krankheit, oder besonders schwere Arbeit, oder andere wichtige Gründe entschuldigen.
3. An allen dispensirten Fasttagen der vierzigstägigen Fastenzeit (mit Ausnahme der Sonntage), so wie an allen dispensirten Mittwochen der Adventzeit, dürfen nur bei einer Mahlzeit Fleischspeisen, bei der zweiten Mahlzeit aber nur eine Fleischsuppe mit andern Speisen — Fleisch ausgenommen — genossen werden. Armen ist erlaubt, das vom Mittagmahle ihnen gebliebene Fleisch Abends zu verzehren. An solchen Tagen bei einer und der nämlichen Mahlzeit Fleischspeisen und Fische zu genießen, ist nicht gestattet.
4. Alle, die an dispensirten Fasttagen Fleischspeisen genießen, seien verpflichtet, an solchen Tagen, so wie an dergleichen Samstagen des Jahres drei Vater unser, drei gegrüßet seist du Maria und den apostolischen Glauben zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu, andächtig und im Geiste der Buße zu beten.

Wo mehrere Hausgenossen mitssammen speisen, sollen diese Gebete laut und gemeinschaftlich verrichtet werden. An solchen dispensirten Tagen sollen nach Kräften milde Werke der Barmherzigkeit geübt, und besonders in Gasthäusern die Armen mit den Ueberbleibseln bedacht werden.

Kranken eine weitere Dispens zu ertheilen, sind Seelsorger und Beichtväter ermächtigt, ingleichen auch für jene Personen, die bei Nichtkatholiken dienen oder speisen müssen, wie auch jene, deren Verhältnisse eine weitere Milderung nothwendig oder räthlich machen. Wer eine bleibende Dispens vom Fastengebote, besonders auf den Rath seines Arztes, benöthigt.

get, hat darum unter Beibringung der Wohlmeinung seines Seelsorgers beim Fürstbischöfe anzufuchen, der sie ihm, wenn Gründe vorhanden sind, zu gewähren bereit sein wird; nur möge sich Niemand selbst dispensiren.

Indem ich Euch, geliebteste Diözesanen, nochmals bitte und einlade, diese milden Anordnungen unserer Mutter, der kath. Kirche, wie es sich guten Kindern geziemt, gewissenhaft zu erfüllen, die hl. Fastenzeit heilsam zu verwenden, und als Mitglieder der großen Familie Gottes auf Erden, als Katholiken, zu Ostern würdig am Tische des Herrn zu erscheinen, segne ich Euch und Eure Angehörigen im Namen des dreieinigen Gottes, von dem jede gute Gabe kommt. (Sac. 1, 17.)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch Allen! Amen.

Marburg am Feste Mariä Reinigung 1863.

Jakob Maximilian,

Fürst-Bischof.